

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 10

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

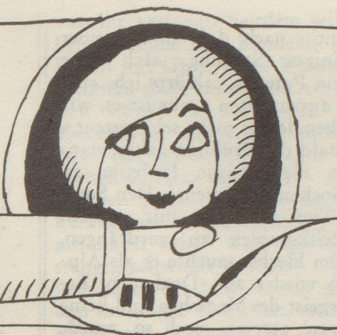
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der schwierige Sohn

Helvetia hat's nicht leicht mit ihrem grossen Sohn Max; ich meine mit dem Max Frisch. Da wird ihm endlich der Grosse Schillerpreis verliehen, und ausgerechnet bei dieser Gelegenheit hält der Unverbesserliche eine Rede über den Begriff Heimat, Heimat, die er meint. Und da glauben nun einige Zeit- und Eidgenossen ganz Unflätiges in dieser Rede entdeckt zu haben. Nicht nur stellt der Preisträger gar zu manches, was bei uns passiert, in Frage; er hat öffentlich und vor feierlicher Versammlung das Wort Scheisswässer ausgesprochen. Zudem war das nicht etwa eine Metapher, er meinte es ganz wörtlich, er sprach nämlich von Zürcher Kanalisationsschächten. Da konnte man nicht einmal die zeitlos gewordene Frage stellen: «In welchen Kreisen verkehren Sie?» Denn Frisch sprach von seiner Vergangenheit, genauer von seiner Kindheit, wo er lieber in besagten Wässern gewatet habe als unter seinen Kameraden und im Quartier ein Aussenseiter zu sein. Dies zum Thema: Heimat als Angst, Angst vor dem Ausgeschlossen sein und Ueberwindung dieser Angst um der Zugehörigkeit willen. Frisch hat seinen Landsleuten gesagt, was Heimat für ihn noch bedeutet. Ausser den Erinnerungen, der Landschaft, der heimischen Mundart und den heimischen Freunden gehört für ihn noch etwas dazu, was mich in seiner Rede besonders berührt hat: nämlich auch die Schande und die Scham über das, was in diesem Land zuweilen getan oder unterlassen wird. Frisch ist der Ansicht, dass letztlich der am meisten Heimat hat, der seinen eigenen Weg geht, der fragt, wenn ihm etwas fragwürdig erscheint. Nur wer sich mit der Mehrheit der Angepassten identifiziert, wird es nötig haben, immer wieder zu betonen: Ich als Schweizer, wir als Schweizer ...

Die Aufgabe des Dichters wäre es deshalb auch, seinem Volk eine andere Sprache als die Sprache der Anpassung vorzusprechen. Wer aus diesen Worten allzu Rebelliges heraushört, der möge sich diejenigen eines der Subversion gänzlich unverdächtigen Autors namens Goethe in Erinnerung rufen lassen, der im «Tasso» über den Dichter sagt: «Oft adelt er, was

uns gemein erschien, / Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.» Diese neue Wertung des Bestehenden aus einem andern Gesichtswinkel und die daraus entstehende neue Ansicht hat auch Präsident de Gaulle dem Schriftsteller stets zugiebt. Als man ihm während des Algerienkrieges dringend nahelegte, Jean-Paul Sartre verhaften zu lassen, weil er gegen die Interessen des Landes agitiere, soll der General geantwortet haben: «Voyons, on n'arrête pas Voltaire!» Nun, ein schweizerischer Voltaire ist nach Jahren des Weltruhms auch bei uns jetzt öffentlich anerkannt worden. Dies ist der Preis, wie Adolf Muschg in seiner Laudatio sagte, den das Komitee der Schillerstiftung für den an Frisch verliehenen Preis zu zahlen hat.

Wahrscheinlich wird der grosse Sohn Helvetiens immer ein schwieriger Sohn bleiben. Schon in jungen Jahren hat Max Frisch einen Roman geschrieben mit dem Titel «J'adore ce qui me brûle oder Die Schwierigen». Bei dieser Einstellung ist er eigentlich geblieben. Er sucht und liebt weiterhin, was ihn brennt. Und seine Fragen müssten auch uns brennen.

Nina

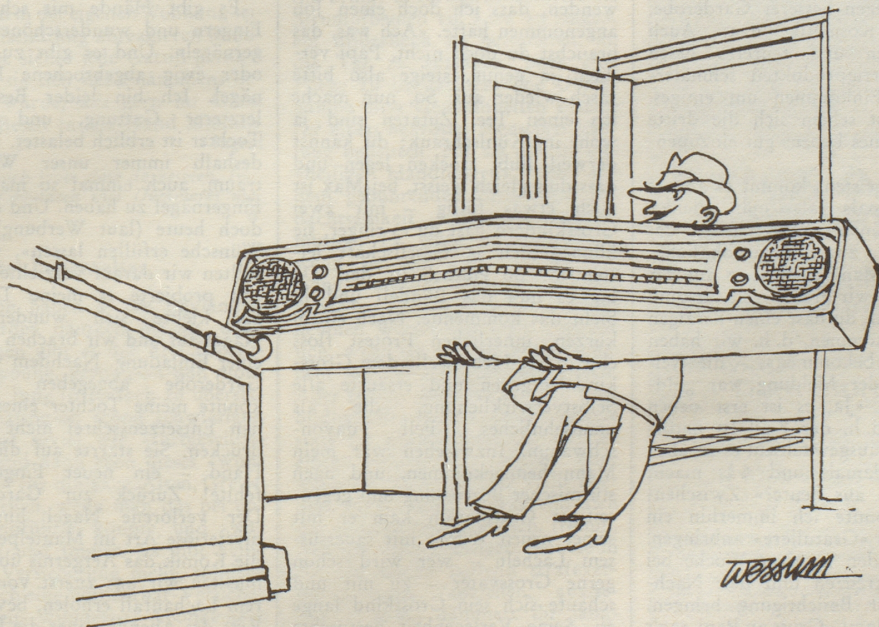
Mein Vita-Parcours

Eingeleitet wird mein Parcours durch ein aufmerksames Schnuppern in die Nacht hinaus, um abzuschätzen, mit welchen Tücken heute zu rechnen sei. Waren in meiner Jugendzeit im Winter die Strassenraumpfleger wie Heinzelmannchen schon nachts am Werk gewesen, so muss man heute froh sein, wenn sie mit den Sand- oder Salzkasten zu spielen beginnen, nachdem die ersten Fussgänger am Boden zappeln und sich fluchend wieder zu erheben suchen.

Zur Bewältigung des Parcours hat sich in meiner Wohnung im Laufe der Jahre ein ansehnliches Arsenal angesammelt. Da sind einmal die altbekannten Socken, die man über die Schuhe streift, um der Gleitgefahr zu begegnen. Zwecks Verstärkung der Bremswirkung habe ich sie an der Sohle mit quer aufgenähten Schnüren versehen. Abgesehen davon, dass die Socken den gewünschten Dienst nur unter bestimmten Wetterverhältnissen versahen, waren sie bei meiner Ankunft am Arbeitsort jedesmal nass und voll Dreck, Sand und Löcher. Nach drei Tagen sahen sie nach dem Waschen und

dem Trocknen auf dem Radiator im Büro wie vertrocknete Schnur-skelette aus.

Da man die Flinte weder ins Korn noch in den Schnee werfen soll, suchte ich nach einem neuen Mittel, das bald darauf in Katalogen angepriesen wurde. Die Rettung war ein Gummiband, das man über den Vorderteil des Schuhs streifte und das unten mit einem zackigen Eisenstück versehen war. «Endlich habe ich die Katze beim Schwanz», frohlockte ich. Diese aber lachte sich ins Pfötchen, als ich beim ersten Hudelwetter auszog, in dem es abwechselnd regnete, schneite und gefror. Kaum hatte ich nämlich das erste kritische Wegstück, die schiefe Ebene in der Nähe des Hauses, betreten, war das eine der beiden Hufeisen weg. Ich machte rechtsumkehrt, fahndete in der Dunkelheit, fand es und strupfte das Gummiband von neuem über den Schuh. Nicht viel weiter unten am Hügel machte sich das andere Hufeisen auf und davon. Ich kehrte um, suchte es mühsam im Schnee und fand es schliesslich. Als ich, an einen Zaun gelehnt, unter Zähneknirschen das widerborstige Eisen wieder montierte, erkundigte sich eine



«Rösli, ich bringe dir eine neue Stereo-Anlage!»

Passantin nach dem Sinn meiner einbeinigen Stellung. «Ich habe hier ein Patent», erklärte ich, «um nicht auszugleiten – nur ist es, wie Sie sehen, leider nicht sehr patent.»

Sobald der Frühling nahte, wanderten die rostigen Hufeisen zu den Socken ins Arsenal. Den Sommer über gelang es mir, meinen Ausgleitkomplex zu verdrängen, aber im Herbst tauchte er als Alptraum wieder auf. Doch dem Erfindergeist des Menschen sind keine Grenzen gesetzt, und so wurde schliesslich wieder etwas Neues auf den Markt gebracht. Es ist eine Eisenspanne mit Spitzen, die auf die Schuhsohle genagelt wird und nach Bedarf auf- und zugeklappt werden kann.

Wenn sich meine Spikes bewähren und durch den Bundesrat nicht verboten werden, kann ich meinen täglichen Vita-Parcours vom Berg ins Tal inskünftig mit derselben Eleganz absolvieren wie der Sportler in der Stadt (aber ohne Zipfelmütze).
Isabella

Die dritte Lebensphase

So, nun war es so weit. Die Jungen waren ausgeflogen und hatten ihren eigenen Hausstand. Nun konnte man, Kopf voran, in die sogenannte Selbstverwirklichung einsteigen. Meine Eehälfte war einverstanden mit einer dosierten Teilzeitschäftigung, wenn sie sein Wohlergehen nicht zu sehr einschränkte. Schliesslich habe er für seinen Einsatz auch einen gewissen Gegenwert zugut. Schwierig war es nicht, Arbeit zu bekommen und nach einer Gewöhnung an einen 15 Jahre jüngeren Chef und entsprechenden Mitarbeiterinnen, hoffte ich auf eine neue Wertung meines Menschseins. Ein Sonderkonto für meinen Verdienst, der allerdings in den ersten Monaten einige Abstriche erleiden musste wegen besserer Garderobe, Schuhe, Kosmetik u. a. Auch Trampesen und teureres Essen wegen Fertigprodukten schmälerten das Einkommen um einiges. Aber sonst schien sich die dritte Phase meines Lebens gut einzupendeln.

Doch meistens kommt es anders und oftmals als man denkt. Eines schönen Tages schrillte das Telefon zu ungewöhnlicher Stunde. «Mami», schrie es aus der Muschel, «wir gratulieren dir zum Grossmutti, du hast einen herzigen Enkel bekommen, d. h. wir haben ein Kind bekommen», – die Reihenfolge der Meldung war goldrichtig. – «Ja, es ist erst sieben Monate, d. h. der Kerl ist natürlich ganz ausgewachsen, es ist eben passiert damals und was macht das schon aus heute?» Zwischen hinein konnte ich immerhin ein schwaches «Gratuliere» anbringen. «Wir werden in einer Woche bei euch aufkreuzen und den Nachwuchs zur Besichtigung bringen. Tschau Mami, Gruss an Papi, sag's ihm schonend.» Ich braute mir



«Ich habe ihn als Staubsauger deklariert!»

vorerst einmal einen starken Schwarzen, meine Knie waren seltsam weich geworden. Sie kamen und baten bald einmal um Hütedienst, so drei bis vier Tage pro Woche mit der Begründung, dass meine Tochter noch arbeiten müsse wegen Ratenzahlungen auf Möbeln und Auto, und nun kommen noch Auslagen wegen der Kleinkindersteuer. «Du möchtest doch auch, dass unsere Kasse bald in Ordnung kommt.»

Ganz schüch wagte ich einzuwenden, dass ich doch einen Job angenommen hätte. «Ach was, das brauchst du doch nicht, Papi verdient ja genug, steige also bitte rasch wieder aus. So, nun mache ich einen Tee, Zutaten sind ja wohl im Kühlschrank; du kannst derweil Bubi trocken legen und dass du's gleich weisst, bei Max ist auch etwas festig – mit zwei Grosskindern hält du es ringer, sie können sich ja Gesellschaft leisten.» – So einfach ist das! Da lag es nun das Bündeli und in Sicht das kommende. Nach einem kurzen, innerlichen Protest floss eine grosse Liebeswelle dem Grosskind entgegen und ersäufte alle Selbstverwirklichung, die als unansehnliches Fell davonschwamm. Inzwischen war mein Mann heimgekommen, und nach stürmischer Begrüssung und gegenseitiger Gratulation kam er mit seiner neuen Würde mit sauersem Lächeln – wer wird schon gerne Grossvater – zu mir und schaute sich sein Grosskind lange an. Seine Verlegenheit vertuschte er mit der Bemerkung: «Je, wie

kann man so kleine Fingerli haben!» Dann bekam ich einen Seitenblick und dann brach er in schallendes Gelächter aus. «Ja, ja Gritli, grau teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum. Gut hat der grosse Meister das gesagt.» Mit einem herzhaften Kuss wurden alle Wenn und Aber erstickt.
mape

Es hat nicht sollen sein ...

Es gibt Hände mit schlanken Fingern und wunderschönen Fingernägeln. Und es gibt zu kurze oder ewig abgebrochene Fingernägel. Ich bin leider Besitzerin letzterer Gattung, und meine Tochter ist erblich belastet. Es war deshalb immer unser Wunschtraum, auch einmal so maximale Fingernägel zu haben. Und da sich doch heute (laut Werbung) «alle Wünsche erfüllen lassen», warum sollten wir darauf verzichten? Zuerst probierte es meine Tochter. Sie klebte sich wunderschöne Nägel auf und wir brachen auf zu einer Einladung. Nachdem wir die Garderobe abgegeben hatten, konnte meine Tochter einen kleinen Entsetzensschrei nicht unterdrücken. Sie starrte auf die linke Hand – ein neuer Fingernagel fehlte! Zurück zur Garderobe! Der verlorene Nagel hing auf mysteriöse Art im Mantelpelz! Da die Komik das Aergernis überwog, mussten wir uns zuerst von unserem Lachanfall erholen, bevor der Rest des Abends «über die Bühne» gehen konnte! ...

In diesem Jahr – nämlich vor einer Woche – versuchte ich es selber, aber auf eine andere Art. Ebenfalls laut Werbung ist das eine viel sicherere Methode: Man macht mit Pulver und Flüssigkeit einen Brei. Mit einer Papierhilfe verlängert man mit dieser Masse den Nagel – theoretisch ganz einfach. Praktisch sah es so aus: Ich machte mich an die Arbeit, um Flüssigkeit und Pulver zu mischen. Die Flüssigkeit stank dermassen unbeschreiblich, dass ich sofort aus dem Zimmer rennen und mir eine Maske (getränkt mit Parfum) basteln musste, um weitermachen zu können! Trotzdem brauchte es noch eine starke Ueberwindung und viel Geduld, weiter zu pinseln. Als der erste Probenagel genau nach Vorschrift beendet war, sah ich gespannt dem Resultat entgegen. Es war tatsächlich ein harter Fingernagel – oder so etwas Ähnliches – entstanden. Ein rosarotes, etwas unebenes Gebilde, mit dem man (mangels Gefühl) überall ansties. Ich schnitt und feilte daran herum. Mir wurde übel, wenn ich an die übrigen zu fabrizierenden Nägel dachte, die mir bevorstanden. Ich verschob dies auf den nächsten Tag.

Gewohnt, meine Zeit auszunutzen, versuchte ich, am nächsten Tag etwas schneller zu machen. Doch das erwies sich als totaler Unsinn. Es entstand kein einziger Fingernagel mehr. Die Entscheidung, ob ich es von neuem probieren sollte, wurde mir beim Geschirrabräumen abgenommen: Das Neugebilde vom Vortag war auch nicht mehr da!

Es gab eine «bäumige» Party. Wahrscheinlich sind meine zu kurzen Fingernägel gar nicht aufgefallen, was man von den künstlich «verschönerten» gewiss nicht hätte sagen können. Hoffentlich dauert es eine Weile, bis ich wieder an Wunder glaube ...
Paulette

Das Phänomen

Im März 1974 wird im Eisstadion Allmend in Bern die 16. Curling-Weltmeisterschaft stattfinden. Falls sich jemand über die Bedeutung dieses Sportes nicht ganz im klaren ist, sei hier vermerkt, dass der Schweizerische Curlingverband 190 Clubs mit 7000 liz. Mitgliedern umfasst. Dazu kommen in den Winterkurorten noch zahlreiche in- und ausländische Curlingspieler, die nicht eingeschriebene Clubmitglieder sind. Hervorzuheben ist noch, dass diese Sportart überwiegend von Männern ausgeübt wird.

Nun möchte ich als kritischer, ja ketzerisch denkender weiblicher Nichtcurlingfan die Frage stellen: «Wie kommt es, dass intelligente, vermutlich in beachtlichen Stellungen tätige, welterfahrene, rüstige Männer in den besten Jahren (ein Fachartikel nannte einen Durchschnitt von 50 Jahren bei den Spie-

lern) sich einem Sport verschreiben, der, nach meinen aufmerksamen Beobachtungen zu schliessen, aus dem Schieben altmodischer, länglicher Bettflaschen und vor allem aus «Beselen» besteht?» Also aus der Handhabung eines adretten Haar- oder Strohbessens auf einer staubchenfreien, hochglanzpolierten Eisfläche, die so glatt ist wie eine Fensterscheibe, welche zur Durchführung eines Reinigungsmittel-Wettbewerbes benutzt wurde!

So, wie man bei anderen Sportarten den Skistock, den Wanderstab, die Peitsche, das Paddel oder den Bergpickel fest in die Hand nimmt, um sich sozusagen seelisch abzustützen, so ergreift man beim Curling einen Besen, um ihn nicht mehr loszulassen, es sei denn, der Abschied der 17-kg-Granitbettflasche erfordere für einen Moment zwei freie Hände! Und zwar «beselen» nicht nur eine achtungsgebietende männliche Gestalt, nein, meist zwei – in Ausnahmefällen sogar drei – schrubben und fuhrwerken wie wild, um die nicht vorhandenen Hindernisse wegzuräumen, die den Lauf der vorerwähnten Bettflasche möglicherweise ungünstig beeinflussen könnten. Man fragt sich unwillkürlich, ob soviel Wischeifer nicht viel besser und nützlicher andernorts eingesetzt werden könnte. Sagen wir, wenn dieses eifrige Hantieren mit dem Besen



Hausfrau

regelmässig in und um die Bahnhöfe unserer schweizerischen Städte stattfände, wieviel Arbeitskräfte liessen sich da seitens der SBB einsparen! Man hätte vielleicht sogar einen kleineren Teuerungsaufschlag auf den Bahnbilketten in Erwägung ziehen können! Zudem würde man nach stundenlangem Bahnareal-Wischen – zwei Stunden dauert übrigens auch ein Curlingspiel – doch auf einen riesigen Schmutzhaufen blicken können und das Gefühl haben dürfen, eine beachtliche Leistung vollbracht zu haben!

Tiefsinnige Ueberlegung einer prosaischen Hausfrau: «Helfen diese wischeiferbesessenen Männer auch manchmal daheim beim Putzen? Gewiss verfügen heute viele Wohnungen über Spannteppiche – aber nützliche Hinweise, wie und wo man in der eigenen Wohnung seinen Wischdrang abregieren könnte, gäbe sicher jede Gattin gerne – sofern sie sich des Phänomens bewusst würde, wie gern ihr Gatte einen Besen in die Hand nimmt.»

Ingrid

Sei doch froh, dass sie beselen, Ingrid. Sie könnten viel Dümmeres machen. B.

Die drei Lebensalter

Schön haben es die Engländer, sie werden nämlich nie alt, denn bei ihnen gibt es nur drei Lebensalter: young, getting-on und wonderful. Jung ist einfach zu übersetzen, getting-on schon schwieriger, es heisst soviel wie «fortgeschritten», und dann eben dieses «wunderbar» für die ganz Alten, Greise.

Herrlich, wenn man das bei uns auch einführen könnte, und zwar überall und immer. Es gibt keine AHV-Versicherung mehr, sondern nur noch eine Wunderbar-Versicherung, ein Wunderbar-Abonnement hat man bei der SBB, man wohnt

in einer Wunderbar-Siedlung und geht später ins Wunderbarheim, es gibt die ominösen «alten Leuten» nicht mehr, sondern nur noch «Wunderbar-Leute», und bei dieser Gelegenheit könnte man auch gerade das «Sie, gueti Frau» abschaffen, das ich so ums Verworren nicht hören kann.

Wunderbaren Zeiten würden wir entgegengehen, und ich finde, es gibt trotz der Dreitagewoche noch Nachahmenswertes in dear old England. Hege

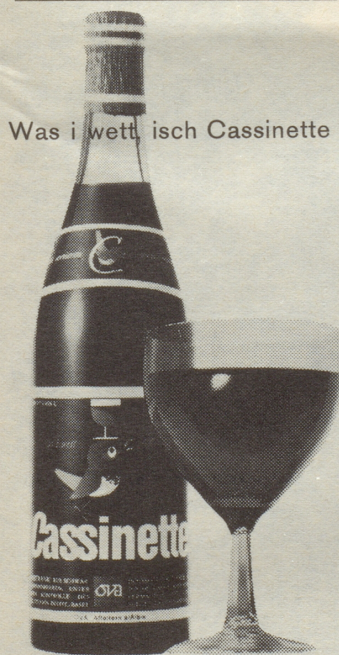
Die kleine Zeitlupe

Unsere siebenjährige Karin hat jene Gelassenheit zu den Dingen, die eigentlich erst im reifen Alter gestattet und wünschenswert ist. Sie bringt es fertig, zwischen zwei Strumpfbienen ein Lied zu singen, ein Bilderbuch zu betrachten, an die Tür zu springen, oder eine Fliege zu beobachten. Die Uebernahme ihrer Gewohnheiten könnte für einen nervösen Menschen Heilung bedeuten. Für sie gibt es nur «heilige Handlungen», die mit dem gebührenden Ernst und Bedachtsamkeit vollzogen werden müssen. Es wäre ja vorbildlich, wenn sie nur das Lavabo zum Ganges machen und ihre Waschprozedur dementsprechend vornehmen würde. Es wäre vorbildlich, wenn sie nur ihr Frühstücksbrot wie Manna geniessen würde. Aber es hört eben auf mit der Vorbildlichkeit, wenn es in der Schule statt zu einem Halstuch, nur zu einem Pfanneblätz reicht oder wenn sie noch mit dem Pulli über dem Kopf dasteht, während sich die anderen bereits «frisch, fromm, fröhlich, frei» betätigen. Seit sie in der Garderobe laufend strafexerzieren muss (anziehen, ausziehen... usw.) dämmert ihr langsam, was diese rauhe Wirklichkeit

von ihr verlangt. Seitdem will sie keine Schuhe mit Bändeln, keine Hosen mit Gurt, keine Blusen mit Knöpfen mehr anziehen. Am liebsten würde sie sich einen Sack überstülpen, um auch einmal als erste das Schlachtfeld zum Völkerball antreten zu können.

Eine junge Schweizerin hat kürzlich an der Fernsehausprache mit einem weisen Wort unsere Leistungsgesellschaft kritisiert: «Wenn jemand in der Mathematik eine 6 und im Singen eine 2 hat, so ist die Umgebung begeistert, ist das Verhältnis aber umgekehrt, so ist sie entsetzt.» Im Zeitalter des raschen Umdenkens ist Exaktheit keine Tugend mehr. Es wird nicht mehr lange dauern, so wird aus meinem bedächtigen, gemütlichen kleinen Mädchen ein gehetztes, nervöses Schulkind. Später müssen dann vielleicht Aerzte das wieder herzustellen versuchen, was eigentlich ihr Naturel war.

Mich aber beschäftigt seit langem die Frage: «Muss ein Mangel an Geschicklichkeit und Tempo bestraft werden?» Die Schnellen und Flinken sind doch schon genug im Vorteil. Bei der Gratisverteilung solange Vorrat, beim Schnellrechnen und beim Spiel. Die Letzten werden – wenn es stimmt – höchstens im Himmelreich die Ersten sein! Annemarie



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahr- und Herbstmüdigkeit

VIGAR HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kürpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien